

Banges Hoffen auf Italiens Nachgeben.

Das Treiben in Genf wird in der italienischen Presse mit wachsendem Unmut verfolgt. „Popolo d'Italia“ bezeichnet die absolute Gleichheit als unerläßliche Vorbedingung für den italienischen Beitritt zur Mittelmeerkonvention. Die „Stampa“ spricht von einer zweideutigen Haltung Englands und nennt die Lage düster. Bisher seien im Mittelmeer nur Schmuggelschiffe für Valencia und Barcelona versenkt worden. Der „Kampf gegen die Piraten“ sei nur eine Phrase. In Wirklichkeit wolle man die Transporthilfe, die der Verlängerung des Widerstandes der Roten diene. Die Rede Negrins im Völkerverband sei eine unverkennbare Bestätigung der Parteilichkeit der Beschlüsse von Nyon. Das Ziel jener Politik bleibe, den Endkrieg Francos zu hemmen. Man müsse sich fragen, wann London und Paris dem Rechnung tragen würden, daß Italien und Deutschland entschlossen seien, um jeden Preis die Bildung bolschewistischer Staaten an der Küste des Mittelmeeres zu verhindern.

„Daily Express“ läßt sich aus Rom melden, Italien habe England und Frankreich mitgeteilt, daß es auf keinen Fall irgendeine Störung der italienischen Schifffahrt im Mittelmeer dulden werde. Italiens Rechte auf hoher See müßten peinlichst beachtet werden. Schließlich will das Blatt berichten können, daß Graf Grandi sich noch ganz nach London begeben werde, um Russolinis Stellungnahme im Mittelmeer darzulegen.

Gutes Zureden für Italien.

In ihrem Genfer Bericht schreibt die „Times“, die britischen und die französischen Marinefachverständigen hätten weitere Einzelheiten des gemeinsamen Patrouillenplans ausgearbeitet und es sei anzunehmen, daß die Unterzeichnermächte der Nyoner Vereinbarungen vielleicht schon morgen — allerdings diesmal in Genf — erneut zusammenzutreten. Die Lage sei augenblicklich so, daß man sich auf der Konferenz abwartend verhalte, während Italien ein gleiches tue. Die Mächte würden zufrieden sein, wenn man jetzt etwas von Italien höre.

„Figaro“ schließt aus dem Verhalten Italiens, daß es nicht die Initiative zu neuen Vorschlägen ergreifen wolle. Die Haltung Italiens, so wird dem Blatt aus Rom gemeldet, sei geheimnisvoll und schweigsam, ja,

zeuge von übler Laune. Man sehe ein neues Mandat vor gegen Italien und eine Rückkehr zum antifaschistischen Geist voraus. Der Polizeidienst im Mittelmeer, ausgeübt von den Westmächten, könnte von Italien als eine Art Seeblockade zu seinem Schaden ausgelegt werden in Analogie an die Wirtschaftsblockade zurzeit der Sanktionen. Für den „Jour“ steht es fest, daß jede Regelung zwischen Rom und den Westmächten über die italienische Zusammenarbeit im Mittelmeer durch die Furcht, Moskau zu mißfallen, verzögert werde. Alle Schwierigkeiten kämen von Moskau.

Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt, man habe von Meinungsverschiedenheiten zwischen Eden und Chamberlain gesprochen. Er sei zu Erklärungen berechtigt, daß derartige Berichte aus der Luft gegriffen seien. Chamberlain habe im Gegenteil Eden zu der in Nyon geleisteten Arbeit beglückwünscht.

Zusatzabkommen zu Nyon.

Genf, 17. September. Die Teilnehmer der Konferenz von Nyon haben sich über ein Zusatzabkommen geeinigt, das heute in Genf unterzeichnet werden soll. Es setzt in Ausführung des Abkommens von Nyon 13 Schiffsrouten fest, auf denen Handelsschiffe, die anderen Ländern als den beiden spanischen Parteien gehören, von der englisch-französischen Patrouillenflotte gegen völkerrechtswidrige Angriffe geschützt werden. Die Routen endigen in Marseille und Gibraltar, so daß die Strecken von dort nach den spanischen Häfen ungeschützt bleiben. Für das Tyrrhenische Meer ist die Regelung noch offen geblieben. Andererseits wird der Schutz der Handelsschifffahrt erweitert, indem die Bestimmungen des Londoner Flottenvertrages von 1930 und des Protokolls von 1936 über die Humanisierung des U-Boot-Krieges auch auf andere Kriegsschiffe und auf Flugzeuge ausgedehnt werden.

Auch dieses Zusatzabkommen soll unabhängig von der Stellungnahme Italiens unterzeichnet werden. In englischen und französischen Kreisen erklärt man jedoch, daß die Verhandlungen in Fluß kommen, sobald nähere Angaben über die konkreten italienischen Wünsche vorliegen werden.

Der Vormarsch in Asturien.

Front von Leon: Trotz des schlechten Wetters und des hartnäckigen Widerstandes des Gegners setzten unsere Truppen ihren Vormarsch fort und besetzten mehrere Höhen. Die bolschewistischen Sprengkolonnen hatten die Ortshäuser Poladura, Rodrigo und Villamanin in Brand gesetzt.

Asturien-Front: An der Ostfront besetzten unsere Truppen verschiedene Ortshäuser und die Cabrales besitzenden Höhen. Im Norden dieses Ortes sind wir bereits weiter nach Westen vorgezogen. Auch Frescores und die westlich davon gelegenen Berge sowie Bericeo Cierro sind von uns besetzt worden.

2500 in Madrid gefangene Nationalspanier wurden ausgelöst.

Durch Vermittlung des internationalen Roten Kreuzes. Salamanca, 17. September. General Franco hat einen Erlass unterzeichnet, durch den ein Uebereinkommen mit dem internationalen Roten Kreuz in Kraft gesetzt wird. Danach kann eine gleiche Anzahl Spanier aus dem nationalen in rotspanisches Gebiet überwechseln, wie registrierte Personen auf Grund einer Vereinbarung des internationalen Roten Kreuzes mit dem Valencianischen Staat Madrid verlassen dürfen.

Sowjetspanischer Zerstörer von einem Teil der Besatzung verlassen.

London, 16. September. 60 Mann der Besatzung der zur Zeit mit einer schweren Beschädigung in Galizien liegenden sowjetspanischen Zerstörers „Jose Luis Baza“ haben das Schiff verlassen und weigern sich, an Bord zurückzukehren. Sie begründen ihr Vorgehen damit, daß sie nicht mehr unter der roten Flagge dienen wollten. Das britische Innenministerium hat die Matrosen auf Grund der Fremdenangelegenheiten vorläufig festgenommen, da doch fünf Schritte eingeleitet worden, um ihre Rückkehr nach Spanien zu ermöglichen.

Das Schreckensregiment in Gijon. Frauendemonstration für Franco in Barcelona blutig unterdrückt.

Paris, 17. September. Wie der „Jour“ meldet, haben in Barcelona Demonstrationen gegen die bolschewistischen Nachthaber stattgefunden. Zahlreiche Gruppen von Frauen seien über den Hauptplatz von Barcelona, die Plaza Casanova, und Rambles gezogen. Sie hätten Schilder mit sich geführt, auf denen man zum ersten Mal in Barcelona habe lesen können: „Es lebe Franco! Wenn doch Franco käme!“ Die bolschewistischen Horden seien mit Waffengewalt gegen die Frauen vorgegangen. Auf beiden Seiten habe es zahlreiche Verletzte gegeben.

In Gijon, so meldet der „Jour“ weiter, werde die Lage von Tag zu Tag alarmierender. Es fehle an den notwendigen Lebensmitteln. Es häuften sich die Verbrechen und Plünderungen. Valencia habe keine Autorität mehr. Balarmino Tomas übe die blutigste und schrecklichste aller Diktaturen aus. Das Blatt will erfahren haben, daß der rote basische General Gomez Gribrari flüchten können und an Bord eines Fischerbootes in Gijon eingetroffen sei.

Bolschewistenpanische Quittung für französische Gafreundtschaft.

Paris, 17. September. Wie der „Jour“ aus Amiens meldet, widmen sich die in dieser Stadt untergebrachten Flüchtlinge aus Sowjetspanien gefährlicher Umtriebe. Einer anderem ließen sie, die angeblich arm und ohne Geld nach Frankreich gekommen sind, Flugblätter drucken und verteilen, auf denen zu lesen steht: „Bergt nicht, daß der spanische Klerus den Tod eurer Väter, Mütter und Kinder verursacht hat. Der Klerus steht im Solde Francos. Der französische Klerus ist nicht viel mehr wert. Traut ihm! Tod dem Klerus!“ — Diese unerhörte Agitation, die vor offener Norddrohung nicht zurücksteht, schreibt der „Jour“, mache das sofortige Einschreiten der französischen Behörden erforderlich. Das Blatt glaubt zu wissen, daß bereits zwanzig bolschewistische Spanienflüchtlinge an die Grenze zurückbefördert worden sind.

Wird man Sehen lernen?

„Alarmruf des europäischen Kulturmenschen.“

Das ungarische Regierungsblatt „Huggeteseneg“ widmete der Schlußrede des Führers unter der Ueberschrift „Weltpest“ an leitender Stelle eingehende Betrachtungen und schreibt, die Nürnberg Reden brachte nicht nur die große Achtung des Führers einer mächtigen Nation, sondern war darüber hinaus

der Alarmruf des europäischen Kulturmenschen vor der bolschewistischen Weltgefahr.

Niemals habe bisher ein Staatsmann ein so erschütterndes Bild von der die europäische Kultur zu vernichten drohenden Gefahr entworfen wie Adolf Hitler. Der erschütterndste Teil der Nürnberger Rede sei zweifellos derjenige gewesen, der von den einsüßigen Seelen sprach, die heute noch immer nicht fähig seien, die furchtbare Weltgefahr des Bolschewismus in ihrem ganzen Ausmaß zu erkennen.

Das Blatt spricht zum Schluß die Hoffnung aus, die gesamte Welt möge endlich erkennen, daß diese Katastrophe nur abgewehrt werden könne, wenn endgültig die bolschewistische Seuche und jeder ihrer Verbreiter vernichtet werde.

Langsam nur und zögernd, denn Vorurteile sind zäh, scheint sich in den anderen Ländern diese Erkenntnis anzubahnen. Die Vorgänge in Sowjetrußland und Sowjetspanien reden eine Sprache, der sich selbst demokratische Blätter nicht mehr verschließen können. So besaß sich die

„Daily Mail“ anlässlich der Nachricht aus Moskau, daß der Justizkommissar Kargino seines Postens enthoben worden ist, mit dem Stand der Dinge im Sowjetparadies. Es sei anzunehmen, daß dieser blutdürstige Richter die gleiche Strafe erhalten werde, wie er sie so oft für andere forderte.

Wohle um Woche schreite Stalins Blutausch nun schon über Sowjetrußland und tagtäglich treffen neue Meldungen aus allen Teilen des Landes ein, daß wieder „Saboteure“ und „Verräter“ erschossen wurden. Ja, es scheint sogar, als ob die „Liquidierungen“ in der Sowjetunion noch ständig zunehmen.

Die Anklagen gegen die Opfer seien ebenso fadenförmig wie rätselhaft. Man wisse immerhin, daß es heutzutage in Sowjetrußland genüge, Kindern eine Geistesgeschichte zu erzählen, und dafür eine Kugel ins Genick zu bekommen.

In der ganzen Geschichte habe man bisher kaum ein System gekannt, das sich wie dieses, nur durch ständiges Massenmorden behauptete. Man habe den Eindruck, als ob die Moskauer Kontrolle sich nur noch auf der Messerschneide halte und vor lauter Angst schließlich um sich schmeiße. Im Innern leue das Moskauer Regiment nur Terror und Chaos, in den internationalen Angelegenheiten aber fabriziere es Bürgerkriege und Revolten.

Opiummännchen um Haus Brothe

12] Roman von Baronin Margarete von Gans (Nachdruck verboten.)

„Hans hat schon mit einer telephonisch gesprochen. Sie glaubt, etwas Passendes für unser Haus zu haben.“ „Wirklich? Nein, Hans, wie weit von dir, die Sache gleich so praktisch einzuleiten. Daß du das verstellst, hätte ich dir gar nicht zugetraut.“ Sie sah ihn mit einem Blick an, der Bewunderung ausdrückte.

Hans lachte. „Darum kannst du erkennen, daß ich Talent zum guten Ehemann habe.“

Der Kleiner brachte die Speisen. Als er sich wieder entfernte, sagte Eva: „Seit eurem täglichen Zusammensein ist Hans sehr häuslich geworden. Früher bummelte er zu Mutters großem Verdruß fast allabendlich, jetzt gar nicht mehr. Mutter meint, das tägliche Zusammensein mit dir wirkt veredelnd auf ihn.“

Villi wurde rot. „Ach, Unsinn“, sagte sie. „Hans sah sie ernsthaft an. „Gar kein Unsinn, Villi — es ist so. Nach den schönen, stillen Nachmittagen bei dir im Hause, wäre es mir ganz unmöglich, abends noch auszugehen!“

Es war Villi peinlich, davon zu hören, und sie begann von Oscar zu sprechen. Sie erzählte, daß er gestern erst um acht Uhr nach Hause gekommen sei.

„Die Zente hat ihn so lange aufgehalten“, sagte Eva. Villi sah sie überrascht an. „Woher weißt du es, daß er bei ihr war?“

„Ich sprach sie heute früh telephonisch.“ „Ach! Villi sah still vor sich hin. Warum hatte Oscar ihr das nicht gesagt?“

„Das wußtest du gar nicht?“, fragte Eva. Villi verneinte.

„Ach herrlich, dann will er gewiß nicht, daß du es wissen sollst; da hab ich nun was Schönes angerichtet. Sag ihm bitte nichts davon, daß du es durch mich erfahren hast.“

Villi versprach es. Der Gedanke, daß Oscar etwas vor ihr verhehle, kränkte sie. Er verdaß ihr die Stimmung. Sie konnte gar nicht mehr fröhlich sein.

Eva und Hans fühlten es und gaben sich Mühe, sie aufzuheitern. Aber es gelang ihnen nicht ganz. Man ging vom Café aus in die Linkstraße, wo sich das Kontor der Stellenvermittlerin, mit der Hans gesprochen hatte, befand. Es saßen einige Mädchen auf Holzbanken, die sich

an den Bänden des Raumes hinzogen. Die Vermittlerin rief nacheinander drei bis vier von den Mädchen heran, die ihr Buch zeigten, welches Hans jedesmal durchschuf, während Villi nach ihren Ansprüchen fragte. Die Ansprüche der Mädchen erschienen ihr überraschend gering, keine forderte mehr als dreißig Mark im Monat. Sie bot freiwillig mehr. Die Mädchen nahmen ihr Mehrangebot gleichmütig an. Es schien ihnen nicht gerade viel daran zu liegen, im Monat zehn Mark mehr zu haben. Die Frage nach dem Wohnort kam. Wenn Villi ihn nannte, machten sie ein bedenktliches Gesicht. Nach Westend! Das lag nicht bequem. Ob das Haus in der Nähe der Bahn lag? Nein, etwa dreißig Minuten entfernt. Ein langer, fragender Blick von Villi — ein Kopfschütteln des betreffenden Mädchens war stets der Schluß. So weit heraus wollte keine. Man wollte doch seinen Sonntag haben, wenn man dann abends spät heimkam — nein, das war nichts, da konnte man ja überfallen werden. Villi beteuerte, daß es im Ort sicher sei, daß noch nie etwas vorgekommen sei. Man zweifelte nicht daran, aber lehnte doch entschieden ab, die Stellung anzunehmen.

Hans trat zu einem Mädchen, das auf einer Ecke der Holzbank saß und mit verlorenem Blick ins Leere sah. „Suchen Sie auch eine Stelle als Haushilfe?“

Das Mädchen erhob sich. „Ja, ich suche eine Stelle als Alleinmädchen für alles.“

„Würden Sie nach Westend ziehen?“

„Warum nicht?“

„Zeigen Sie mir, bitte, Ihr Buch.“

„Es ist erst ein Zeugnis darin, und das ist nicht glänzend!“

Die Stellenvermittlerin, die mit Villi und Eva sprach, sah mit gerunzelter Stirn zu Hans hin.

„Das ist nichts“, sagte sie, mit einem Blick auf das Mädchen. „Die kann ich Ihnen nicht empfehlen. Sie hat in einer Aneipe gedient.“

Villi wurde aufmerksam. „Was hat das zu sagen, daß das Mädchen in einer Aneipe gedient hat? Deswegen konnte es doch brav und gut sein.“

„Das ein Zeugnis, das sie hat, ist schlecht!“

Hans trat zu Villi, er hielt das Buch des Mädchens noch in der Hand. „Was meinst du, Villi, würde es mit dem Mädchen gehen? Es hat noch nie in einem herrschaftlichen Hause gedient!“

„Macht ja gar nichts aus! Wenn es nur anständig und willig ist!“

„Das Zeugnis — lesen Sie das Zeugnis, gnädige Frau! Ich möchte nicht, daß Sie schlechte Erfahrungen machen!“

Villi wehrte ab. „Wozu sollte sie das lesen? Da kommt man viel hinein.“ Sie trat zu dem Mädchen, das ihr irgendwie einen sympathischen Eindruck machte.

„Also, Sie würden nach Westend ziehen?“

„Gern, gnädige Frau!“

„Sie müßten unter Leitung unserer alten Haushälterin arbeiten. Wäre Ihnen das recht?“

Auch damit erklärte sie sich einverstanden.

„Dann wollen wir fest abmachen“, sagte Villi. Die Vermittlerin schlen das Geschäft sehr ungeru zu machen. „Gnädige Frau hätten noch ein anderes Mädchen, das besser in Ihr Haus paßt, gefunden“, flüsterte sie.

Villi sah mit einem fragenden Blick zu Hans auf. Er nickte ihr zu. Das hieß so viel als: nimm sie schon!

Während die Vermittlerin die Eintragung machte, ließ Villi nochmals einen prüfenden Blick über das Mädchen gehen. Es hatte ein gutes, offenes Gesicht mit hellen Augen, die aber eben recht traurig in die Welt blickten. Man konnte schon Vertrauen zu ihr haben. Nur in der Kleidung war es recht herunter.

„Was ist über den Lohn ausgemacht?“, fragte die Vermittlerin.

„Vierzig Mark im Monat“, sagte Villi. „und freie Kleidung.“

Das Mädchen warf ihr einen dankbaren Blick zu. Die Vermittlerin schüttelte den Kopf. „Wie man für so eine Kraft so hohen Lohn und noch dazu Kleidung geben konnte, das schien ihr unbegreiflich. „Antrittstermin?“ fragte sie kurz.

„Wenn es der gnädigen Frau recht ist, ziehe ich sofort zu, ich bin eben ohne Stellung.“ — Villi war es recht. „Kommen Sie morgen vormittag.“ — Eva zog Villi beiseite.

„Du, ich glaube, die hat kein Geld, aber für ihren Umzug nach Westend wird sie doch etwas gebrauchen.“ Villi nickte. „So wird's wohl sein.“

Sie zahlte die Vermittlungsgebühr. Beim Verlassen des Lokals sprach sie noch einmal das Mädchen an. „Es es Bescheid wüßte, wie sie nach Westend fahren müßte.“

„Ja, gnädige Frau, ich bin Berlinerin und weiß hier in der Stadt und Umgegend gut Bescheid.“

(Fortsetzung folgt.)

